

Aufgabe Nr. 427.

Von Emil Hoffmann in Stern-Hort. (Vom Hofe des Kaisers.)

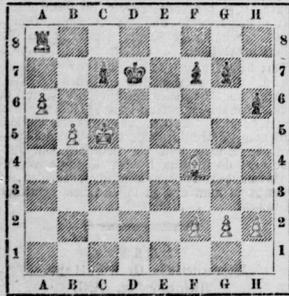
Partie Nr. 309.

Gewinn auf Weisse am 27. Mai 1900. (Nach der städt. Schachzeitung.)

Springerpartie. Weißer: 1. e2-e4, 2. f3-f4, 3. g3-g4, 4. h4-h5, 5. d2-d4, 6. e3-e5, 7. f4-f5, 8. g4-g5, 9. h4-h5, 10. h4-h5, 11. h4-h5, 12. h4-h5, 13. h4-h5, 14. h4-h5, 15. h4-h5, 16. h4-h5, 17. h4-h5, 18. h4-h5, 19. h4-h5, 20. h4-h5, 21. h4-h5, 22. h4-h5, 23. h4-h5, 24. h4-h5, 25. h4-h5, 26. h4-h5, 27. h4-h5, 28. h4-h5, 29. h4-h5, 30. h4-h5.

Endspiel Nr. 59.

Aus einer vor einigen Wochen zu Stern-Hort gespielten Partie.



Weiß am Zuge gewinnt.

Sie empfehlen das vorstehende interessante Endspiel der besonderen Beachtung unserer Leser.

kleine Mitteilungen.

Das Berliner Vorbereitungsamt, welches am 26. Juli eröffnet wurde, zählt 10 Lehrkräfte. In der ersten Klasse sind 6 in der zweiten, nämlich die Herren v. Barthelemy, Caro, Dornmuth, beide Sackler und v. Söding, aus der dritten die Herren v. Gotschall und Priesel, aus der vierten v. Söding. Niemanden erlohen, der dritte Schüler ist ein bekannter Schachspieler, der nicht genannt sein will und deshalb unter dem Pseudonym 'L. v. S.' in der Zeitung figuriert.

Der König des Wanderschach-Tournees ist, wie der 'Field' meldet, am Montag den 28. August festgesetzt worden.

Käsebel.

Käsebel.

Was ist das Käsebel? Ein Käsebel ist ein Käse, der aus Kuhmilch gemacht ist und in einem Käsebel eingeweicht ist.

Die Redaktion verantwortlich: H. W. Albert Herting in Halle.

Und er rult sich seinen Degen In der Hand des Günstigen: Gern das ganze Wort erwidern, Doch die Handlung ist Eins.

Und dem Alter will beschreiben Er die ganze Trübsal. Die drei Reigen will er bleiben, Aber seine Trübsal.

Dem ihn schmeckt, für die Erde Kann der jüngere so gerät. Und das Meer der Sünder werde Nur vor Wort die letzten drei.

Und bei Ramen ras man alle, Das aus Räuber's Hände hier, Jedem ist sein Urteil schuldig, Für sein Tatum und Dret and Vier.

Doch ins Gedächtnis gebrachten Allen um ihn her, Keiner ist vornehm geblieben, - Selbst das Ganze ward nur er.

Steigerungsbüchlein.

Von H. W. in Halle.

Ueberall in der Natur, Kann man etwas lieb erben, Selbst im fernsten Kreise, Kann man es genussig werden; Kann es sein, wie gemeinlich Man sich mocht das Wissen prüfen Dies als Beispiel gedacht, Es ist kein so launenhaft, Und kann für ein Beispiel, Das die Natur lieb gelehrt; Das der Mensch nicht eigenmächtig Weg's auch verlassen hat nicht, Und die Natur, nach ihm, Sagt sich ebenfalls getrieben Und mit einem Besinnung, Das ist noch gültig noch erlangen, Also gewacht als höchste Stufe Sich des höchsten Besinnung.

Wolfsrätsel.

Von H. W. in Halle.

Mit einem ich lieber sehr kennt Die Pläne aus dem alten Kabinett; Erhält da das a nun durch ein e, Denn eine Karte ist von Schiff auf See, Und die, wenn du für i des Landest ein, Das Felsengebirge wird gebracht am Meer. Wie o hat in in Halle einig begut, Und manches Kraftwort wird bei mir eint; Wie u dann - darfst dich nicht erschrecken - Da ich's gelehrt mich zu werden.

Arithmogrybb.

Von H. W. in Teutchenfeld.

2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Wahlungen folgen in nächster Nummer.

Arithmogrybb. Von H. W. in Teutchenfeld.

2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Die aus vorstehenden Reihen gebildeten Wörter ergeben in ihrer Zusammenfassung von oben nach unten und in ihren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, die Namen von zwei aussergewöhnlichen Kaiserinnen.

Arithmogrybb. Von H. W. in Teutchenfeld.

2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Arithmogrybb. Von H. W. in Teutchenfeld.

2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Blätter

Erleuchtung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 30. Halle a. d. S., Sonntag den 27. Juli 1890.

Grumbachs Eisenwerk.

Erzählung von Fr. Durnitt in deutscher Bearbeitung.

„Fahre fort!“ rief Sarah. „Er ist den halben Tag hier gewesen,“ sprach Fr. Frank, allmählich ruhiger werdend, weiter. „Den ganzen Nachmittag wart ihr zusammen draußen im Garten — er hat dich erst locken verlassen. Ist das nicht in der That etwas Außerordentliches, zumal wenn du seine äußere Lage und gesellschaftliche Stellung der deigenen gegenüber hältst? Was würdest du sagen, wenn eine andere junge Dame so weit gegangen wäre?“

„Fr. Frank wurde bleicher und immer bleicher.“ „Du glaubst, daß ich — daß ich —“ „Ich weiß nicht, was ich darüber denken soll,“ fuhr Frank fort, als seine Tochter mitten im Satze stockte. „Es erscheint mir unmöglich. Gültiger Himmel! es ist unmöglich! — du — du — es wäre ganz und gar gegen deine Natur.“

„Jetzt endlich war sie ihrer selbst wieder vollkommen Herr geworden. Müdig und fahriglich, so, fast noch fahriglicher als gewöhnlich, begegnete sie seinem Blick.“

„Ich will dir sagen, was du darüber denken sollst. Ich fühlte mich hier ganz entsetzlich gelangweilt. Von Anfang an wünschte ich, wir wären niemals hierher gekommen. Ich hasse die Leute hier, ich verachte sie noch mehr, als ich sie hasse. Wie verlangst du nach interessanter und feinerer Gesellschaft, und diese Leute sind schlimmer als uninteressant.“

„Aber ich wünschte, das du thun wolltest?“ stotterte er. „Ich — ich — das vermöchte ich dir allerdings kaum zu sagen.“

„Und nachdem er sie noch einige Augenblicke ganz verlegen und hilflos angesehen hatte, wandte er sich kurz um und verließ das Zimmer.“

hinz, „von Anfang bis zu Ende. Eine weniger gut erzogene junge Dame könnte vielleicht so handeln.“

„Ihre Wangen färbten sich ein wenig, aber noch immer erwiderte sie nichts.“

„Es ist ein harmloser junger Mensch,“ sprach Fr. Frank weiter, „ein junger Mensch, der die Welt nicht kennt. Er hat nur für seine Hüder und für seine Arbeit geteilt und wenig Gelegenheit gehabt, mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung zu kommen. Seine Leidenschaft für dich ist eine reine, romantische Leidenschaft; seine ganze Welt würde er dir zu Füßen legen. Nenne es Thorheit, wenn du willst — es ist ja eine Thorheit — aber erlaube mir die Bemerkung, daß diese wenigstens thörichte Leidenschaft immerhin eines besseren Gegenstandes würdig gewesen wäre.“

„Er war so erkaumt über seine eigene Ansicht, daß er plötzlich inne hielt, um zu sehen, welchen Eindruck dieselbe auf seine Tochter wohl gemacht hätte.“

„Aber dieser Eindruck schien nicht sehr bedeutend zu sein. Sie erwiderte seine Worte nur mit einer einsachen, aber äußerst unbecoemen und verwirrenden Frage: „Was,“ sagte sie, „was möchtest du also, daß ich thun soll?“

„Was ich wünsche, das du thun sollst?“ stotterte er. „Ich — ich — das vermöchte ich dir allerdings kaum zu sagen.“

„Und nachdem er sie noch einige Augenblicke ganz verlegen und hilflos angesehen hatte, wandte er sich kurz um und verließ das Zimmer.“

40. Kapitel. Eine Warnung.

Am nächsten Morgen sah Wallner zu seiner Ueberraschung Fr. Frank ganz unerwartet in sein Arbeitszimmer treten, mit der offensbaren Absicht, ihm einen etwas längeren Besuch abzustatten. Welt mehr indessen als dieser allerdings ungewöhnliche Besuch an sich überraschte Wallner eine gewisse seltsame Mischung von Befangenheit einerseits und großer selbstiger Vertraulichkeit andererseits in Fr. Frank's Worten. Es war, als werde er von diesen oder jenen bedeutungsvollen Bemerkungen in seinem Innern gepeinigt, die er niederzutämpfen bestrah war.

„Sie haben hier ja gar mancherlei von sich, Modelle, Entwürfe und Zeichnungen, wie man sie sehen will.“

„Frank warf noch einmal einen Blick auf das bunte Durcheinander der zahlreichen mechanischen Vorrichtungen, Pläne und Modelle in allen Stadien der Vollendung.“

„Ihr Zimmer ist ein merkwürdiger Ort,“ bemerkte er, „und doch macht es gewissermaßen den Eindruck des Bedeutendsten. Alles ist wie mit Ideen — mit Ideen der verschiedensten Art vollgepflegt.“

„Ja,“ antwortete Wallner wieder wie vorher.



geküht wird, so kann man mit ziemlicher Sicherheit schliefen, daß der Wildbock ausgerottet ist.

Volksreife Dünger für Gärten.

Wenn man die Anlagen eines französischen Marktjägers in der Umgegend von Paris besucht, so sieht man überall neben den Bässen, die zur Aufnahme des gewöhnlichen Gießwassers bestimmt sind, andere eingegraben, welche den flüssigen Dünger enthalten, auf dessen Verteilung überall die größte Sorgfalt verwendet wird. Diese geschieht über die einfachste Weise dadurch, daß man in das Faß Holzschä, Gefäß, Kaninchen- und anderen Mist, wie man ihn eben haben kann, Urin, Seifenbrühe, Ruß, Spülwasser der Küche, kurz alle Abfälle zusammenschüttet und einige Pfund Eisenvitriol, welcher nicht nur ebenfalls Düngestoffe enthält, sondern auch die üblen Gerüche neutralisiert, in so viel Wasser aufgelöst zuweist, daß das Faß vollständig gefüllt wird. Sodann wird das Ganze umgerührt und 14 Tage lang der Gährung überlassen, worauf es zur Verwendung geeignet ist. Diese geschieht in der Weise, daß man in der Nähe der Pflanze Gräbchen macht, um dieselben mit dem Düngwasser anzugießen. Die Quantität richtet sich nach der Größe der Pflanze, sie übersteigt aber selten 1/2 Liter, da man durch die Erfahrung belehrt ist, daß kleinere Pflanzen öfters angenehmer, sich wirksamer erweisen, als größere, die nur ein- oder zweimal zur Anwendung kommen. Unmittelbar nach dieser Düngung wird für den Fall, daß nicht gerade Regen einfällt, jedesmal hart mit Wasser nachgossen. Daß die in den Bässen verbrauchten Stoffe immer wieder ersetzt werden müssen, versteht sich von selbst.

Was es nicht heißt gesehen, hat kaum einen Begriff davon, wie kräftig dieser Dünger auf die Vegetation einwirkt. In dem allgemeinen Volksthum, die Milchgeschäfte stets so früh als möglich auf den Markt zu bringen, ist es eines der besten Mittel zur Erreichung des Zweckes. Diese Düngung hat auch einen sehr guten Erfolg bei Obstbäumen, Weinreben, Beerensträuchern und in mehr oder weniger verunreinigtem Zustand auch bei Topfnädeln aller Art. Ueberall zeigt er dieselbe günstige Wirkung und zeigt sich als ein wirksames Mittel, der einmal einen Versuch damit gemacht hat, wird gewiß seine Vorzugsstoffe während der zur Verwendung geeigneten Jahreszeit niemals leug werden lassen. Für den Gärtner von Beruf und für eine wahre Holzgrube; als solche werden sie wenigstens von den französischen Marktjärgern betrachtet. Daß auch die Landwirthschaft vielfach davon Gebrauch machen könnte, braucht nicht erwähnt zu werden.

Die Hortensie als Freilandpflanze. Voriges Jahr pflanzte ich unter mangelhaftem Topfbewachen auch eine Hortensie mit ins freie Land. Sie erhielt ihren Standort in der Nähe einer Laube, zwischen einigen niedrigen Biehräuchern. Zum Herbst war aber überlesen worden, die Pflanze wieder in einen Topf und in ein

Zimmer zu bringen. Letztes Frühjahr beim Umgraben des Gartens wurde ich dies erst gewahrt, zugleich aber bemerkte ich zu meiner Freude, daß sie den Winter ohne allen Nachtheil im Freien überstanden hatte. Da ich noch nie gehört habe, führt Dr. Knud in der „Gartenschau“ fort, daß irgendwo bei uns Hortensien im Freien überwintert wurden, theile ich den ersten Fall an dieser Stelle mit. Die Hortensie ist, wie dieser Fall lehrt, härter als man im allgemeinen glauben dürfte und es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, daß wir in günstigen Lagen sie ganz als Freilandpflanze benutzen oder durch Bedecken während des Winters sie leicht durch dieselben bringen können. Der Standort der von mir erwähnten Hortensie war, wie schon erwähnt, hinter einer Laube, und zwar an der nördlichen Seite derselben. Die Winterperiode konnte demnach dieselbe nicht beisehen, außerdem war von den erwähnten Biehräuchern viel Laub auf die Hortensie gefallen. Sollte sich nun die Hortensie bei einer Bedeckung mit Laub, Heilig oder durch Einbinden bei uns als winterhart erweisen, wird dieselbe so als Freilandpflanze kultiviren können, so dürfte ich, müßte die Hortensie gleich der baumartigen Pflanze, sehr schön im Garten als Einzelpflanze sich verwenden lassen.

Konferbieren reife Krüchen. Saure, ganz reife Krüchen werden mit Handbüchsen gestrichelt, die Stiele dicht an der Frucht abgetrennt; die Krüchen in gut gereinigte, vollständig ausgetrocknete Glasflaschen gefüllt und letztere mit einem starken luftdichten Verschlusse versehen. Diese Glasflaschen werden im Keller aufbewahrt. Die Krüchen erkalten sich bis in das Frühjahr hinein reiflich.

Grüne frische Erbsen einmachen. Man kauft dazu kleine hölzerne Tünnchen oder irdene Büchsen mit passendem Deckel, wenn möglich in der Größe, daß der Inhalt für den jedesmaligen Bedarf ausreicht. Die ausgehöhlten Erbsentünnchen werden an einem warmen helligen, aber abshattigen Ort auf einem reinen Tuch ausgebreitet. Wenn sie abgewaschen sind, dürrt man auf je 4 Loth Erbsen 1 1/2 Loth Kochsalz, vermischt dasselbe recht heiß mit den Körnern und füllt sie in das Zubereitungsgefäß, indem man wiederholt mit der Hand daran klopf, damit keine Lücken bleiben. Das bis zu dem Rand gefüllte Gefäß wird mit Papier oder einem mit Porzellan getränktem weichen Lappen recht fest zugedehnt. Das Papier muß zuletzt etwas angefeuchtet und mit einer Gummiumhüllung bestrichen werden. Damit die Erbsen luftdicht verschlossen sind, zum Gebrauch wäscht man die Büchsen mit kaltem und warmem Wasser ob und löst sie mit Butter und ein wenig Zucker in Wasser weich.

Gegen den Neuschäufeln (blauen Sulfen) kann ich aus Erfahrung ein billiges, einfaches Mittel empfehlen; ich war von meinen Kindern angeleitet worden und konfirmirte den damaligen Oberamts-Arzt Dr. Zasthoff. Derselbe als Anhänger der alten Schule suchte in seinen Büchern, um ein Mittel dagegen zu finden, und fand, daß ein Proteus-Schmelze in Abingern (im letzten Jahrhundert lebend) stark veredelt Wasser empfand und daß man den Hals innen recht heiß; es wurde nun gleich mit moussirendem Sodawasser probirt und ich war in 2 Tagen nebst den großen Kindern von dem furchtbaren Uebel befreit.

Mannichfaltiges.

Etwas über das Biertrinken.

Unter Bier ist neuerdings nicht bloß ein vielbesprochenes Getränk, sondern auch ein besonders beliebter „Stoff“ literarischer Erörterungen. Im Verlag von J. C. Neumann in Neudamm ist ein Buch erschienen: „Die hygienische Bedeutung des Biertrinkens“ von Dr. Otto Goltzsch. Im gewöhnlichen Sinne ist Bier ein Getränk, welches aus dem Gährungsprodukt der Hefe und dem durch Gährung gebildeten Alkohol besteht. Die hygienische Bedeutung des Biertrinkens ist ein Gegenstand, der in neuerer Zeit von den Hygienikern in hohem Maße beachtet worden ist. Die hygienische Bedeutung des Biertrinkens ist ein Gegenstand, der in neuerer Zeit von den Hygienikern in hohem Maße beachtet worden ist. Die hygienische Bedeutung des Biertrinkens ist ein Gegenstand, der in neuerer Zeit von den Hygienikern in hohem Maße beachtet worden ist.

Kälte war nach den Beugnissen des Alterthums das dort jetzt nur wenig bekannte Bier damals ein ebenso beliebtes wie allgemeines Volksgetränk. Wie tief in der Sitte der britischen Inseln der Genuß des Bieres eingewurzelt war, das beweist uns unter anderem eine Erzählung aus dem Leben der bei Britannien als wiederholte Christi Verbannung auf der Höhezeit zu klauen, wo er Wasser in Wein verbandelte, doch so, daß sie, um den Durst der Bedürftigen zu stillen, Wasser in Bier verbandelte. Die germanischen Völker schienen erst dann, als sie sich dem lebhafte Leben und dem Ackerbau mehr zuwenden, von der feillichen Bevölkerung den Biergenuß übernommen und freudig als Schutzpatron der Brauer, als Gründer des lebendigen Getränkes, von allen Biertrinkern verehrt. Auch in alten Volksbüchern wird Gombrius, König von Flandern und Brabant, als Schöpfer des Bierbrauens genannt, während historisch von einem König dieses Namens gar nichts bekannt ist, sondern nur festgestellt, daß im Jahre 1407 Johann von Burgund (Jean premier) daraus wohl Gombrius entlehnte, als er die Grafschaft Flandern erbt, einen Hopfenorden stiftete, um den Flandern seine Achtung für den Hopfen, den man dort zu bauen angefangen hatte und unter das Bier mischte, erkennen zu geben. Auch bei den Germanen wüßte man das Bier erst seit dem elften Jahrhundert durch Kopien, vorher meistens durch Eichenrinde. Zu späterer Zeit wurde das Bier wieder mehr durch den Wein

entführt worden war, aber Sie wurden niemals entführt, und Fräulein Frank ist auch nicht eine von den schwachen Seelen. Aber 's war nicht viel an ihr, was ich leiden möcht'. Die that immer, als wenn Geld gar nichts wär' und sprach immer von „bescheidener Tugend.“ als wenn's in der ganzen Welt nichts besser's gäb als das. Von Fräulein Frank triegen Sie so was gewiß niemals zu hören. Mutter, die sah immer dabei, wenn ich vorlas, und weinte, bis dem Kleinsten sein Kragen durch und durch naß war, aber ich selbst hab' niemals was zum Weinen drin gefunden. Schließlich hat sie ihren Knechten, den Arbeiter, getrieben und hinterher

stellte er sich nu' gar als 'n Graf raus. Aber ich hab' Muttren gleich gelagt, 'n Arbeiter zu heirathen, das wär' nicht Fräulein Frank's Art.“ Mutter brach in ein rauhes Gelächter aus und stand auf. „Ach bin ja hier gut durchgehelt worden, wie's scheint“, sagte er. „Es thut mir leid, daß ich das nicht früher gewußt habe.“ „Nu' freilich!“ erwiderte Jenny gelassen, „wir hab'n 'n gut' Theil über Sie gesprochen.“ — „Woll'n Sie schon gehen?“ „Ja, ich werde jetzt gehen.“ (Fortf. folgt.)

Der selige Fassenhagen.

Novellette von B. Herwi.

Die Ferien neigten sich dem Ende zu. Der letzte freie Sonntag war angebrochen; morgen sollten die Schulen wieder beginnen, die Vereine wollen ihre ersten Sitzungen abhalten, die bis dahin so glücklichen Strohweiber setzen den Hut wieder gerade, nehmen die Mäste aus dem Anoploch und den Trauring aus der Westentasche, die Hüge waren überfüllt und schwerverpackte Droschken rasselten über die Straßen.

Gurklanden von grünen Zweigen und bunten Strohrosen prägen an den Thürnen, die Köchinnen hatten ihre verunglücktesten Wiener angeleitet, um erst nach der Tarierung der mitgebrachten „Kobe“ endgiltig ihre Meinung zu äußern. Mitten in die aufgereizten Stunden dieses Sonntags kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel eine Nachricht, welche die Bewohner des Städtchens in größte Aufregung versetzte. Am Marktplatz stand eine Gruppe von Herren.

„Großes Unglück, schreckliches Unglück, haben Sie schon gehört? Kannten Sie den alten Fassenhagen, den Sängergesellen?“

„Weinen Sie den Oberlehrer, das Mitglied des Sängerevereins?“

„Ja, jawohl, natürlich, keinen andern.“

„Um Gotteswillen, was ist denn, ist er todt?“

„So schwirre es vor allen Seiten.“

„Können sich darauf verlassen“, bestätigte der Barbier Schämig, „ich fuhr seeben mit zwei Herren im Omnibus von der Bahn. So lagen Sie nur zu Fassenhagen's sagte der eine, ist es nicht entsetzlich? Gestern früh noch frisch und gesund. Gewiß, ich sprach ihn ja auch noch in Seeburg am Strande, schaltete der andere ein. Und nun abends ohne Besinnen kopfüber sich hineingestürzt, rettungslos verloren. Ich sage Ihnen, lieber Freund, ganz Seeburg stand auf Stützen. So hörte ich's von den beiden Herren.“

Der Schuldirektor Kapfbaum wollte sich Gewißheit verschaffen, er war ein pedantischer Herr und erklärte den Umstehenden, daß er selbst in Fassenhagen's Wohnung gehen würde, um Erläuterungen einzuziehen.

„Das bedürftige der Versteher des Gesangsvereins auch“, erzählte der Barbier und verschwand um die Ecke, um die Emotionsnachricht weiter zu verbreiten.

Der Gymnasialdirektor trat auf Fassenhagen's Treppe den Versteher des Gesangsvereins, der leise: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“ gleichsam wie zur Probe zwischen den Fingern summe.

„Was sagen Sie nur?“ sprach tiefbestimmt Herr Kapfbaum und zog die Augenbrauen dabei so hoch, daß von der Stirn nichts mehr zu sehen war, „nun soll morgen der Untertrakt beginnen, da muß ich gleich, wenn es sich bestätigt, Urlaub begehren und an eine stimmungsvolle Trauerfeierlichkeit denken.“

„Gewiß, gewiß“, brummte der Oberste der Sänger, „na, und an uns soll es auch nicht fehlen.“

„Das muß von Viehien, was man hat, muß scheiden“, ließ er sich dabei summenden Tones vernehmen.

„Ein verriert aussehendes Dienstmädchen die Schwere der Thür.“

„Können wir das alte Fräulein, die Offizier des.“

„Ach Herr Je, nein“, wehrte das Mädchen ab, „das Fräulein hat sich zu Bett gelegt, und hat die Kost vor Aufregung über die Nachricht, na die jammert gut, Herr Gott, wie die Depesche kam, da schrie sie man so auf und schiet um.“

„Also wirklich todt, todt?“ fragte der Sängeranführer.

„Ne, es muß noch ärger sein. Das Fräulein rief ja immer zu: „Schlummer als todt, schlummer als todt“, und dann jammerte sie: „Ach Gott, der Schlag“, und dann fing sie an zu weinen und sagte, wie sie gedacht, mit ihm ihr Leben zu beschließen, und nun muß es so kommen.“

Die bestürzten Herren entfernten sich. Vor der Thür blieben sie stehen und saßen sich erst fragend an.

„Nach schlummer als todt? Sollte am Ende der arme, unselige Mensch . . . oder beim Baden in der See? Nun, man wird ja hören.“

„Auf Wiedersehen“, sang der Vorsteher mit so gefühlvollem Ausdruck, daß ihm selbst die Thränen saunen und er beim letzten hohen Ton überschwappte.

Vor der Hausthür trafen sie den Lithographen Wiegels, der eiligt nachhause lief.

„Wohin so schnell, Michels?“

„Habe keine Zeit, Herr Direktor, soeben Auftrag bekommen, die Karten zu drucken für den Oberlehrer Fassenhagen.“

„So wissen Sie auch schon?“

„Nanu, ich weiß es doch gewöhnlich zuerst, das ist doch mal so. Adieu, meine Herren, und nun grad am Sonntag“, rief er im Davonlaufen, „grad am Sonntag, hundert Stück wenigstens.“

Der Stadterordnete und Apotheker Bergbold stand vor der Thür und lud die Herren zu einem Trauerschnäpschen ein.

„Also doch, also doch“, sagte er und wackelte mit dem fahlen Kopf hin und her; „hab ihn gern gehabt, den seligen Fassenhagen, was mag's gewesen sein?“

„Ein Schlag war's“, wiederholte der Direktor, „wir waren eben oben in der Wohnung, da sagte es uns das Mädchen, die Schwester soll untröstlich sein.“

„Wer mag sich nur der Sache so annehmen“, forschte der Apotheker, „was meinen Sie, wollen wir nicht an die Neffen des Verstorbenen beschreiben? Ich glaube, das sind die einzigen Verwandten, die mißsen ohnehin bei Seeburg vorbei.“

Vom Postamt landten sie die Depesche ab:

„Ehrwürdiger Herr Fassenhagen, Neustadt. Kommt möglichst schnell. Dintel plötzlich gestorben.“

„So haben wir wenigstens unsere Schuldigkeit gethan“, sagten die Drei und schüttelten die Hände.

Nach einer Stunde ging der Vereinsdiener eiligt durch die Straßen, mit einer großen Kiste bewaffnet, durch welche die Mitglieder des Vereins „Sangeslust“ aufgefördert wurden, um elf Uhr und dann wieder am andern Tage um neun Uhr im Vereinslokale zu Ehren des Sängerehrwürdigen Fassenhagen einige Gefänge zu üben.

Der Gymnasialdirektor ging in Aufregung in Hemdsärmeln und schweißtreudend in seinem Privatamt auf und ab und memorierte mit unwohler Stirn und drohender Grabsstimme eine Trauerrede, die er morgen bei Beginn des Unterrichts in der Aula halten wollte.

An einzelnen Stellen und Wendungen hatte er sich kleine Drucker vorgemerket, an denen er, dem hervorbrechenden, überwältigenden Gefühle der Würdigung folgend, die Stimme entweder zittern oder gar in Thränen ausbrechen lassen wollte . . .

Der Schuldirektor mußte schwarzen Flor besorgen, um das Bild des seligen Fassenhagen, das dajelbst am Tage seines



